

**Jour fixe vom 16.09.2019 – Zur Kritik der Geschichtswissenschaft (GS 2-19),
Artikel von H. Prantl, SZ 7.9.19 (im Anhang)**

Die Geschichtswissenschaft ist nicht auf die Elfenbeintürme der Universitäten beschränkt. Man begegnet ihr nicht nur im Rahmen eines Geschichtsstudiums, im Lexikon oder auf einem Historikertag. Historisches Denken existiert im Alltäglichen, z.B. bei der Zeitungslektüre. Prantl von der SZ hat in seinem Kommentar eine Erklärung angeboten, wie es vor allem in Sachsen und Brandenburg zu der ostdeutschen Ausländerfeindschaft, konkret: „Pegida“ (oder AfD) kommen konnte (Zitate aus diesem Kommentar, s. u.).

— *Er beginnt damit, dass aus der positiv zu bewertenden, friedlichen Revolution in der DDR vor dreißig Jahren etwas Fehlgeleitetes, nämlich die Pegida geworden sei. Das anfänglich Gute ist nicht zu dem geworden, was es eigentlich werden sollte. Er verknüpft die Themen „Ausländerhass“ und „friedliche Montagsdemonstrationen vor dreißig Jahren“ miteinander. Das hat zwar inhaltlich nichts miteinander zu tun, er behauptet aber, da hat es eine Entwicklung gegeben, die leider aus dem Ruder gelaufen ist. Das „historische Denken“, wie es im GS-Artikel bestimmt ist, findet sich bei Prantl in der Weise wieder, dass das Vorhergehende, die Montagsmärsche von 1990, das Bestimmende für das Nachfolgende, die heutige Pegida, sein soll.*

Wenn Prantl zwei Ereignisse miteinander verknüpft, eine anfänglich gute Sache mit einer späteren schlechten Sache, wie argumentiert er da? Als was kommt da – Pegida heute, Montagsdemos damals – vor?

— *Die Montagsdemos sind für ihn das „wundersame, beglückende Alpha“. Sie als den Anfang einer Einheitsgeschichte zu fassen, ist daran das Bemerkenswerte. Da wird den Montagsdemonstranten die Idee eines demokratisch geeinten Deutschlands unterstellt, die von den Pegida-Leuten ins Gegenteil verkehrt wird. Prantl spricht bei den Montagsdemonstrationen von der „Kraft der Hoffnung“, die sich durchgesetzt habe. Der Inhalt dieser „Hoffnung“ wird von jedem Leser richtig als Einheit, Demokratie, usw. gelesen und fraglos positiv bewertet, während Pegida diese Einheit gefährdet. Die Fragestellung, wie es dazu kommen konnte, beantwortet Prantl mit der Aufzählung der einzelnen Etappen dieser Entwicklung, vom Flugblatt von vor 30 Jahren bis zur Pegida heute. Da kommt das eine zum anderen – das ist das historische Denken.*

Die Frage: „Wie konnte es dazu kommen?“ stellt er gleich in der Form: „Wie konnte so was Gutes entgleisen“. Da wird den Montagsdemos das Telos der sozialen Demokratie (wie Prantl sie sich vorstellt) unterschoben und die Infragestellung dieses Ziels, wie es jetzt durch die Pegida passiert, ist das Gegenteil davon.

— *In Begriffen wie der „Wende“ kommt das Telos zur Anschauung. Die „Rückwende“ ist das, was er nicht will.*

Was ist der Maßstab, an dem das „Vorwärts“ bzw. das „Rückwärts“ gemessen wird? Der Sache nach ist es Prantls politisches Interesse. Dem Gestus nach ist es die Geschichte, die doch mit ihrem offensichtlichen Ziel so gut begonnen hat. Er bemüht das alltägliche historische Denken, wie es im GS-Artikel, Pkt. 6 für die Geschichtswissenschaftler beschrieben wird. Damit ist geleistet, dass aktuelle Zwecke ins Recht gesetzt werden. Ein Verstoß gegen Einheit, Demokratie durch Pegida/AfD ist mehr als nur ein Verstoß gegen Prantls Parteinahme für diese Werte. Die Rückwende ist ein Verstoß gegen höhere Verpflichtungen, ist prinzipiell gegen den Geist des Telos gerichtet, der bereits in den Anfangsgebeten gelegen hat.

— *Die Grobheit der argumentativen Konstruktionen besteht darin, den historischen Ereignissen, die es ja alle gegeben hat, gegen ihren jeweiligen bestimmten Inhalt die genannte Bedeutung zu verleihen, ohne es im Einzelnen nachzuweisen. Den Beweis, wie aus dem Bettlaken mit der Aufschrift „Für ein offenes Land ...“ die Konsequenz „Pegida“ erwächst, will und muss er nicht führen, wenn er dieses Ereignis im Lichte des geschichtlichen Zwecks „Einheit, soziale Demokratie“ deutet. Die Konsequenz ergibt sich für ihn wie selbstverständlich daraus, dass es doch historische Fakten sind, die hintereinander erfolgt sind und denen er den Sinn eines gemeinsamen Zweckes verleiht, der*

in ihnen drinsteckt.

Den Ausgangspunkt der Konstruktion, sein Bild von der wunderbaren Demokratie, verlegt er in die Sachen selbst. Das führt genau zu diesen Grobheiten. Jeder Inhalt wird gleichgültig, weil er unter das Telos subsumiert wird. Formuliert ist diese Subsumtion bei Prantl: „Hier entfaltet sich die Kraft der Hoffnung.“ Es wird ein völlig verfremdender, vergewaltigender Blick auf die Vergangenheit geworfen. Die Montagsdemonstrationen fasst er als Wegbereiter von Frieden, Einheit und eines demokratischen „Wir“, das wir heute (eigentlich) sind.

Ebenso grob, wie sein Blick auf die Vergangenheit, ist sein Blick auf das Heute, die aktuelle Ausländerfeindlichkeit eines Pegida-Anhangers. Pegida ist das undemokratische, feindliche Omega zu dem friedlichen Alpha.

— *Das „völkische Gebräu“, das Prantl nun vor sich hat, ist Resultat des vormals „revolutionären Zaubers“ , denn beide sind Teil der Einigungsgeschichte: Am Ende steht das Gebräu und am Anfang war die Hoffnung. Aus dem Aufstand gegen die DDR ist das gekommen, was man nun vor sich hat, so seine These.*

Da kommen lauter formelle Argumente, die sich auf die zeitliche Abfolge beziehen. Da „steigt (etwas) sprunghaft an es beginnt eine Zeit ... zwei Monate später ... eine Generation später ... liegen Jahrzehnte dazwischen ...“. Andere Argumente als „später ist folgendes passiert“, kommen nicht, also muss es aus dem davor Liegenden hervorgegangen sein.

— *Prantl sagt „Pegida ist das Omega der Geschichte“, und zugleich sagt er, dass aus dem Alpha Pegida wurde, kann nicht der Zweck der Geschichte gewesen sein. „Kann und darf das sein?“ Die negative Konstruktion desselben Historikerprinzips – Rechtfertigung des Heute aus dem Gestern – kann im Fall der Pegida, also das, was als Folge des Vergangenen herausgekommen ist, nicht der Witz gewesen sein. Das kann nicht das Ende sein. Die „Kraft der Hoffnung“, die am Anfang stand, geht nie zu Ende.*

Prantl schafft es, die Pegida zugleich ein- und auszugrenzen. Auf der einen Seite sagt er, Pegida ist die Folge der Montagsdemos und insofern Teil unserer Geschichte und unserer Identität und als *das* sind sie eben das „völkische Gebräu“ zum „Zaubertrank“ und als „völkisches Gebräu“ sind sie eine Abweichung vom richtigen Weg unseres Gewordenseins und Werdens.

— *Pegida nimmt Prantl als eine Art Gegenbewegung zu der Vorwärtsbewegung zu der sozialen Demokratie, die er haben will. Sowohl Gegenwart als auch Vergangenheit beurteilt er im Sinne der Werte, die er im Blick hat, und gemessen daran ist die Pegida eine Abweichung von der „Hoffnung“, also ein Rückwärtsgang. Er macht aus der Pegida einerseits das Omega zum Alpha, und zugleich beherrscht er in derselben Figur die Negation davon. Dieses Omega darf nicht sein, denn das Omega soll doch eigentlich Demokratie sein. Er grenzt Pegida ein, leitet sie historisch her und grenzt sie zugleich aus historischen Gründen aus, indem er sie als einzige Diskontinuität in der Kontinuität unseres unhinterfragbar guten Seins und Werdens fasst. Insofern ist durch die Existenz der Pegida die Kontinuität der Geschichte überhaupt nicht zurückgenommen, sondern bekräftigt.*

Aus der Bestimmung der Pegida als eine Diskontinuität in der geschichtlichen Kontinuität von Demokratie und Einheit erfolgt für ihn der Auftrag an die Politik, für eine anständige Sozialpolitik zu sorgen. Die ist nicht einfach deshalb notwendig, damit die Ausländerfeindschaft aufhört und die Leute wieder Sicherheit haben, sondern damit unsere Identität wieder aufs richtige Gleis gesetzt wird.

Die Bestimmungen „Kontinuität/Diskontinuität“ erinnert an das Handwerkszeug des Konstruierens wie im GS-Artikel Pkt. 3 beschrieben: „Auch wenn der Historiker in einem Ereignis einen ‚Sprung‘ im geschichtlichen Verlauf, einen ‚Rückschlag‘, ‚Umweg‘ oder auch eine ‚krisenhafte Zuspitzung‘, also wie auch immer eine Diskontinuität in der Kontinuität diagnostiziert, sind dies alles Bestimmungen, die dem betreffenden Ereignis nicht als solchem zukommen, sondern solche, die im Verhältnis des Ereignisses zu dem Ganzen der geschichtlichen Entwicklung begründet sind (S. 129) ...“. Der Historiker bewaffnet sich mit der Logik des Geschichtsdenkens, damit greift Prantl sinnstiftend in die

politische Debatte der Nation ein (vgl. hierzu Kap. 6).

— *Sein politisches Anliegen, die Demokratie schön zu reden – trotz der bösen Pegida – verfolgt er mit der Kunst des Scheinobjektiven: Da wird Pegida als eine Abweichung von einem machtvollen geschichtlichen Prozess, der auf ein erfolgreiches, geeinigtes, demokratisches Deutschland hinausläuft, gekennzeichnet. Darin spiegelt sich Pegida ganz konsequent als eine in Wahrheit „Rückwende in noch ältere Zeiten“. Den Auftrag, den die Betenden in der Nikoleikirche ihnen vor 30 Jahren gegeben haben, den haben sie falsch verstanden.*

— *Mit der Rückwende der Pegida auf „ältere Zeiten; die Geschichte“ hängt er deren Gesinnung dem DDR- System an und will sie auf keinen Fall dem eigentlich schönen System der BRD zur Last legen.*

— *Dass da die DDR ins Unrecht gesetzt wird, das geht mit einem urhistorischen Urteil ganz der Logik des Historikers gemäß. Unsere heutige Demokratie ist für sich schon ein Beweis, dass die untergegangene DDR vor dem Urteil der Geschichte kein Recht hatte, also zu Recht untergegangen ist, ein einziges Unrecht ist gemessen an dem, was heute gilt, weil es sich historisch durchgesetzt hat.*

Prantl hat nicht das Problem, die DDR ins Unrecht zu setzen. Das weiß bereits jeder. Die DDR zitiert er, um damit Pegida/AfD ins schlechte Licht zu stellen. Der Satz „Diese von der AfD propagierte Wende ist in Wahrheit eine Rückwende zur DDR zu ihrer Abschottungs- und Ausgrenzungspolitik und zu noch älteren Zeiten“ ist eine Deutung der DDR im Sinne, wofür sie jetzt stehen soll. Die AfD wendet sich wohin, wo früher die DDR schon war. Wobei an „Abschottung“ hier gar nicht stört, dass man der DDR früher vorgeworfen hat, dass sie die Leute einsperrt, und nicht dass sie welche draußen hält. Wenn es gerade passt, dann ist das Charakteristische an der DDR: die hat schon immer Abschottung betrieben! Er muss seine Kritik gar nicht aussprechen, es reicht als einzige Bestimmung ältere (also untaugliche) Zeiten zu sagen. Da kann er sich drauf verlassen, dass das auch von anderen so gesehen wird.

— *Wenn er den Montagsdemos attestiert, dass sie ein würdiger Beitrag zur deutschen Einheit waren, und das der Pegida abspricht, dann ist klar, dass die deutsche Einheit eine absolut gute Sache ist; offenbar so etwas wie eine Wertegemeinschaft. Das erste ist, er bescheinigt der Sache ‚deutsche Einheit‘ wertvoll zu sein. So kommt er auf die Sortierung: was war dazu ein zu würdigender Beitrag und was ein nicht zu würdigender. Er ergreift Partei für die Sache, von der er behauptet, er würde sie erklären. Man erfährt: Die deutsche Einheit ist auf jeden Fall ein positives Ergebnis der Geschichte.*

Das ist auch eine Richtigstellung zu einigen vorherigen Beiträgen: Er redet nicht im engerem Sinn über die deutsche Einheit, über ein modernes erfolgreiches Deutschland und nicht einfach über die Demokratie. Er redet über all das unter dem Titel des höchsten Wertes, weil er gar nicht auf Deutschland und Demokratie hinaus will, sondern darauf, dass wir als Deutsche, weil wir geworden sind, eine unhinterfragbar gute Sache sind, weswegen Pegida eine einzige Abweichung davon ist. Das muss man in dem Sinne ernst nehmen, wie er über deutsche Einheit, Demokratie usw. redet, dass er dabei den Standpunkt der sittlichen Gemeinschaft annimmt. Wir sind, was wir geworden sind und erfüllen unseren Auftrag in dem, was wir noch werden. Sonst macht auch die Argumentation der Kontinuität und Diskontinuität keinen Sinn, weil dann wäre es auch mal rum mit der deutschen Einheit. Dann wäre sie vollendet.

Im Punkt 6 im Geschichts-Artikel geht es darum, in politischen Kontroversen die Geschichte zum Argument zu machen. Was ist der Ertrag? Da ist von drei Leistungen die Rede (vgl. S. 137). Der Sache nach haben wir die drei genannten Leistungen, an dem wie Prantl argumentiert, zusammengetragen. Das wäre erstens die wie selbstverständliche Prämisse, dass wir Deutsche ein Resultat unserer Geschichte sind, dass wir unserem Sinn und Zweck im Gewordensein haben und in unserem weiteren Werden. Und dass das unser Auftrag ist, der darüber seine höhere Rechtfertigung erfährt. Dass von dieser selbstverständlichen Prämisse aus zweitens der Blick zurück auf die Montagsdemos grob verfremdend falsch vollzogen wird: die Montagsdemos gefasst werden als Wegbereiter unserer wiedervereinigten friedlich demokratischen Identität. Darüber passiert unter der

Hand eine Affirmation unserer heutigen Verhältnisse. Indem er das Heute als Errungenschaft, als unhinterfragbar gute Sache begreift, macht sich deshalb drittens Pegida des Verbrechens schuldig, eine Abweichung zu sein, eine Abweichung vom eigentlich Guten als Teil unseres Werdens. Und weil sie darin zugleich Teil und nicht Teil sind, weil er sie eingemeindet hat und zugleich als das Gegenteil von dem, was uns auszeichnet, begreift, folgt das Bekenntnis und der klare Auftrag dazu, was jetzt daraus zu folgen hat: der Ruf nach der Politik, die unser Werden wieder auf das richtige Gleis zu setzen hat, Pegida überflüssig und somit diese Diskontinuität in der Kontinuität ungeschehen macht.

— *Im Prantl-Artikel ist das Volk die gute Kraft, die nach vorwärts strebt, während die Politik Fehler gemacht hat: früher das Regime der DDR, dann hat sich ein demokratisches System auf die Leute darauf gesetzt, die so gut unterwegs waren. Also wir haben eine Identität, die eigentlich gut ist, aber es gibt Verantwortliche (in der Politik), die falsch die Weichen stellen.*

Aber weder mit der Konsequenz, deswegen hat die Politik sich gefälligst rauszuhalten, noch in der Gestalt, es gibt Verantwortliche, die versagt haben: Dass die „einrückende Marktwirtschaft“ die Sicherheit „fraß“ kommt nicht aus dem guten geschichtsmächtigen Treiben des Volkes, sondern das Schlechte kommt aus dem System, von außen und frisst sich rein. Das ist alles ein Deutungsverhältnis der wirkmächtigen Kraft einer zur Demokratie aufbrechenden Wertegemeinschaft und den störenden Einflüssen, die sich da gegen die gute Tendenz der Geschichte bemerkbar gemacht haben.

Bezeichnend ist, dass die einrückende Marktwirtschaft lauter Psychokategorien auffrisst: Selbstvertrauen, Stolz auf die Wende; also das Selbstvertrauen, das einen guten Deutschen eigentlich ausmacht, unsere Identität. Da haben die Pegidas den falschen Psychoschluss daraus gezogen statt die richtigen Lehren aus der Geschichte und „reagieren mit aggressiver Selbstanerkennung“.

— *Im GS-Artikel wird erklärt (vgl. S. 129), dass die Ereignisse als Faktoren gefasst sind, die zu- oder abträglich sind für das Telos, das die Geschichte anpeilt. Hier erkennt man vorn oder hinten nichts mehr wieder. Dass die Marktwirtschaft eine fressende Maschinerie ist, ist ein blödes Bild für ein Wirtschaftssystem. Aber auf der anderen Seite ist das passend für das, was gefressen wird: Selbstvertrauen, das steht dafür, dass die Identität als guter stolzer Deutscher untergraben wird. Auch nach der Seite hin wird das Ereignis vollständig subsumiert unter seine Funktion für den historischen Gedanken, der hier vermittelt werden soll. Hier findet nämlich ein total retardierendes bis rückschrittliches Moment für die eigentlich erfolgreiche deutsche Vereinigungsgeschichte statt, im Sinne des Fortschritts dieser Wertegemeinschaft, um die es doch fraglos geht.*

— *Es ist auch verrückt, ausgerechnet denen, die auf der deutschen Identität beharren, den AfD- oder Pegida-Leuten, die stolz sind auf ihre Identität, vorzuwerfen, sie hätten sich diesen Stolz nehmen lassen.*

Das gehört immer zu den Identitäts-Debatten, weil diese Abstraktionen eher den Streit um das rechte Verständnis der Werte eröffnen, als dass damit Schluss ist. Stimmt ja, ausgerechnet den Pegida-Leuten zu unterstellen, ihnen würde es an Selbstbewusstsein mangeln. Aber da ist das schon Gesagte einschlägig: Er redet nicht über Pegida.

— *Das gehört zu dem im 6. Punkt gekennzeichneten Geist einer Nation, in dem verschiedene Parteien – z.B. AfD gegen den Rest –, nicht einfach mit ihren Interessen, ihrer Politik für Deutschland argumentieren, sondern im Namen der höheren Werte. Während die einen behaupten: Ihr spaltet die Nation, sagen die anderen: Wir sind die Nation. Dieses Moment übernimmt Prantl, indem er den Rechts-Nationalen vorwirft: ihr seid doch gar nicht Deutschland, gehört nicht zur Identität dieses Deutschlands und sagt das gerade denen, die so sehr auf dem Deutsch-sein beharren. Das ist der Charakter der Streitereien, die in der Demokratie üblich sind.*

Deswegen soll man sich am besten auch bei so einem Kommentar, an dem man den geschichtlich gesättigten Leitfaden seines falschen Denkens versucht nachzuvollziehen und zu kritisieren, gar nicht verführen lassen, mit dem SZ-Schreiber einsteigen zu wollen in Sachbestimmungen, womit man es eigentlich bei Pegida oder der herrschenden Fremdenfeindlichkeit zu tun hat. Es geht nicht um Pegida, wie es sie gibt, er liefert keine

Erklärung, sondern er will mit dieser Sorte geschichtlichen Denkens einen Rechtsstandpunkt als höheren Auftrag geltend machen, um seinem Gegner jedes Recht auf seine Position abzusprechen. Da ist es fehl am Platz zu fragen, bestimmt er richtig, wie Pegida denkt. Das liegt meilenweit neben dieser Sache.

— *Dass das ein sehr verfremdender, idealistischer Blick auf das alles ist, ist klar. Was mir nicht einleuchtet ist, dass er nicht über Demokratie redet, nicht über Pegida, sondern über Werte.*

Er redet von dem Standpunkt, dass Demokratie ein anerkannter Wert ist, den man zugrunde legen kann, für den er nicht argumentiert, sondern an dem man sie misst.

— *Er redet über z.B. Pegida nicht als das, was sie sind, sondern nur in Bezug auf Abweichung von den Werten. Er redet über sie nur in dieser verfremdeten Form, sowie über alles andere. Dazu kann man doch sagen: Über das was sie sind, redet er nicht.*

Pegida zu fassen als eine einzige Diskontinuität in der Entwicklung einer unhinterfragbar guten Sache, nämlich unserer Identität, das ist das einzige, was ihn an Pegida interessiert, das Gegenteil vom Guten, und das ist ein verfremdeter Blick und hat mit dem, was sie sind und wollen, nichts zu tun.

— *Der Punkt taucht mehrmals im Geschichtsartikel auf: Keine von den Sachen, die der Historiker als historische Fakten benennt, lässt er für sich gelten. Sondern er bezieht sie auf ihre Funktion für seine konstruierte Entwicklung. Er wirft Pegida nicht vor, dass sie falsche Politik machen, sondern nimmt sie nur unter den Gesichtspunkt in den Blick, dass sie ein Verstoß gegen das gewordene gute Deutschland sind. Das reicht doch als Bestimmung um zu sagen, das lässt nichts von der Sache für sich gelten.*

Der Prozess, auf den das zulaufen sollte, ist die deutsche Einheit, was er rechtfertigen will, ist die Demokratie und er redet über ein erfolgreiches Deutschland. Da wurde klargestellt: in keine Richtung – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – fasst er das, als das, was es ist, sondern eben in der verfremdeten Fassung vom Standpunkt einer höheren Wertegemeinschaft aus und deren Gewordensein und weiterem Werden.

— *Bei Prantl erfährt auch diese nicht in die Geschichte reinpassende Bewegung eine Idealisierung. Er bestimmt diese Menschen, die sich offenbar nicht als Teil der Wertegemeinschaft begreifen, als welche, die verwundete Hoffnungen haben, von der „Maschinerie“ ihrer Sicherheit beraubt wurden. Das, was sie an den Tag legen, ist auf jeden Fall eine Reaktion auf das, was schiefgegangen ist.*

— *Hier ergeht an die Politik konsequent logisch in der historischen Denkweise die Aufforderung, endlich mal ihrem Auftrag nachzukommen, der historisch höheren Sache Rechnung zu tragen und die Identität, um die es sich doch dreht, erfolgreich herzustellen, also eine weitere ordentliche Erfolgsgeschichte der deutschen Einheit herbei zu führen.*

— *Ist es bei ihm speziell ein Auftrag an die Politik, das herzustellen, oder an uns Deutsche, das „Wir“?*

An die Politik heißt der Auftrag: „... Dafür ist es nie zu spät; für eine Politik, die dem Menschen Anerkennung und Sicherheit verschafft, auch nicht.“ Es gilt aber auch für „uns“ die Lehren aus der Geschichte zu ziehen, dass es nicht zu spät ist für das, was vor 30 Jahren so gut begonnen hat.

Noch ein Nachtrag zum Punkt 6: Was ist die brutale Logik oder überhaupt die Überzeugungskraft von der Behauptung Prantls: „Das DDR-Regime ist hilflos.“

— *Weil damals das „DDR-Regime“ die Bewegung zugelassen hat, die von der nachträglichen Betrachtung her sich durchgesetzt hat, „konnten“ sie nichts tun. Der Erfolg ist der Maßstab, an dem das gemessen wird.*

Davon lebt das Argument, rückblickend am DDR-Regime schon damals festmachen zu wollen, dass es doch nur hilflos gewesen sein kann, untergehen musste, weil es untergegangen ist. Das ist das Urteil über die DDR als lebensunfähig; es ist ihre Qualität, untergegangen zu sein. Das Werk des westdeutschen Imperialismus wird genommen als die Eigenschaft des besiegt Systems.

— *Und was sich durchgesetzt hat, ist auch moralisch überlegen.*

Und deshalb sollte an dieser Stelle auch nicht nur von hinten argumentiert werden. Denn der Inhalt dieser Diagnose ist ein hartes Stück. Das ist nicht nur das Werk von irgendjemandem, sondern das Urteil der Geschichte, das über die DDR gefällt worden ist und das die Geschichte vollstreckt hat.

— *So werden die größten Schlächtereien gewürdigt unter dem Gesichtspunkt, dass da jemand Erfolg gehabt, sich durchgesetzt hat, und dieses Sich-Durchgesetzt-Haben adelt dann das, was sich da durchgesetzt hat.*

Die Logik ist: Die DDR hat sich nicht durchgesetzt, weil sie sich nicht durchsetzen konnte. Das lag im Keim schon in ihr, dass sie zum Scheitern verurteilt war. Die Stasi-Leute, die den Frauen das Transparent aus den Händen reißen, sind gemäß Prantl ein vorantreibendes Moment hin zur Abschaffung der DDR, denn die Demonstranten sind mehr geworden.

Weiter zum GS-Artikel:

1. Prinzip Vorgeschichte

— *Eine Frage zu dem ersten Fehler des historischen Denkens auf S. 119. Im zweiten Abschnitt heißt es: „Der Grundfehler allen historischen Denkens und Erklärens besteht darin, dies beides – die Frage nach der Entstehung einer Sache und die Frage nach ihrer Identität – in eins zu setzen.“ Auf S. 120, zweiter Abschnitt heißt es: „Die angeführten Beispiele zeigen, dass sich die historischen Gelehrten um den Zusammenhang zwischen einer Sache und ihren Entstehungsbedingungen keinen Deut scheren und einfach dem Prinzip ... alles, ... – und zwar bloß, weil es vorher existent war – ..., als Bedingung oder Faktor ihrer Entstehung aufmarschieren lassen.“ Das In-eins-Setzen von Entstehung und der Identität einer Sache wird auf S. 119 als falsch charakterisiert und auf S. 120 ist eine Gemeinsamkeit zwischen einer Sache und ihrer Entstehung behauptet, denn es sind ja ihre Entstehungsbedingungen. Das ist für mich widersprüchlich.*

— *Wenn ich die Entstehungsbedingungen einer Sache kenne, dann weiß ich den Grund der Existenz einer Sache. Die Existenz ist etwas anderes als die Erklärung einer Sache. Erklärung zielt auf die Identität der Sache, auf das an ihr Gegebene, was das an ihr zu Erklärende ist. Das in eins zu setzen, die Entstehungsbedingungen für die Sache zu nehmen, als wären erstere die Erklärung der Sache und nicht nur ihrer Existenz – das ist der Unterschied, der hier gemacht wird. Deswegen kann man den Wissenschaftlern auch vorwerfen, dass sie mit Entstehungsbedingungen anfangen, bei denen es dann schon gar nicht um die einer bestimmten Sache geht, und dann gehen sie immer weiter zurück und landen zum Schluss bei Echnaton, um die heutige Pegida zu erklären.*

Auf S. 119 ist auch noch ein Zitat dazu: „Wenn wir genauer wissen wollen, was der Jakobinismus ‚eigentlich‘ ist, können wir auf der Leiter der Kenntnisse oder Informationen weiter zurückgehen.“ Die Geschichte nimmt nicht die Entstehungsbedingungen der bestimmten Sache in den Blick, sondern geht, um die Sache näher zu bestimmen, immer weiter weg von ihr unter dem Motto: Weiter in der Vergangenheit zurückgehen, dann weiß man, was es mit der Sache auf sich hat. Dieses Vorher ist aber etwas der Sache ganz Äußerliches.

Der historische Modus des Erklärens, die Bestimmungen einer Sache aus den vorangegangenen Entstehungsbedingungen erklären zu wollen, ist der zentrale Fehler, weil man die Beschaffenheit, die Identität einer Sache nicht dadurch herausbekommt, dass man von ihr weggeht und die Bestimmungen in etwas anderem sucht, was nicht sie selber ist, sondern allenfalls ihre Voraussetzung. Das ist hier als widersprüchlich gekennzeichnet.

— *So bekommt dieser zentrale Fehler seine Willkürlichkeit. Der Historiker kann sich bei seiner Suche nach den Vorbedingungen beliebig Ereignisse zusammenreimen.*

— *Die Suche nach den Vorbedingungen führt dazu, dass von dem zu erklärenden Ereignis selbst nichts weiter übrigbleibt als dessen Name: Französische Revolution, Ostverträge usw. Sie halten an dem Ereignis nichts weiter fest als den jeweiligen Namen, denn sie gehen ja von diesem Ereignis selbst weg in die Vorgeschichte. Deswegen ist dieses Zurückgehen die Abstraktion von den Entstehungsbedingungen der zu erklärenden Sache.*

Aber sie sagen doch gerade, dass z. B. die Ostverträge das sind, woraus sie entstanden sind. Es ist nicht so, dass da nur der Name übrigbliebe. Die Abstraktion besteht darin, dass sie die

Identität der Sache mit ihren Entstehungsbedingungen gleichsetzen. Es ist schon so, dass für die Historiker das Vorher Kausalität sein soll. Sie kennen nichts anderes als Ursache als das, was vorher geschehen ist.

Dazu heißt es im Artikel (S. 120, 2. Absatz), mit der Beliebigkeit, wie weit sie in der Vorgeschichte zurückgehen bzw. in welche Richtung usw., zeigen die Historiker, dass sie auch der wirkliche Zusammenhang zwischen Vorbedingung und der Sache, deren Bedingung sie ist, gar nicht interessiert sind. Das Vorher-nachher firmiert als Kausalität. Sie sagen selber, „dass der Begriff der Ursache von der Vorstellung einer linearen Zeitfolge abhängt“, S. 121, unten. So denken sie Ursache.

— *Ist das nicht immanent für die Historiker ein Widerspruch, wenn Prantl sagt, die deutsche Einheit ging an einem Montag im September los, und er so die Vorgeschichte ganz weglässt?*

Ja und nein! Den Widerspruch, den sich Prantl leistet, wenn er die deutsche Einheit als eine 30-jährige Geschichte betrachtet, die mit einer Montagsdemo begonnen hat, besteht darin, die deutsche Einheit nicht aus sich heraus, sondern aus etwas ganz anderem zu erklären, nämlich aus den Montagsdemos davor. Dass er dabei nicht weiter zurückgeht, das ist kein Widerspruch. Denn darüber, dass er die verkehrte Identität erklärt hat zwischen der Natur der Sache und ihren Entstehungsbedingungen, hat sich das weite Feld eröffnet, dass potenziell alles, weil es vorher passiert ist, als Argument, als guter Grund aufgeföhren werden kann, dass es die Sache gibt. Das ist das Metier des Historikers, sich willkürlich die Ereignisse herauszusuchen, zurechtzulegen und zu interpretieren, die zu der Sache, die er erklärt haben will, geführt haben müssen.

— *Die Willkür ist folgendermaßen einzuordnen: Wenn ich von der Sache ihre Entstehungsbedingungen abtrenne, bin ich bei dem methodischen Prinzip, dass alles, was vorher war, die Sache bestimmt. Damit wird ein weites Feld eröffnet. Wo sich dort der Historiker verortet, das macht die Beliebigkeit aus. Der Pluralismus in diesem Feld lebt von der Ausgestaltung dieses Fehlers.*

Im zweiten Punkt kommen die näheren Bestimmungen, woraus die Historiker das schöpfen, was sie dann willkürlich verknüpfen. Es ist insofern Willkür, als es in der Sache keinen Grund für diese Verknüpfung hat.

2. Teleologie

— *Hier wird erklärt, dass die vorher nur behauptete Identität, dass das Vorher das Jetzt bestimmt, in dem Sinn gefüllt wird, dass das Heutige in dem Gestrigen als dessen eigene Tendenz, als dessen Idee usw. schon enthalten ist. Teleologie ist, dass man sagt, damals sei etwas gewesen und das musste zu dem Heutigen werden. Hier heißt es umgekehrt: Von heute aus gesehen, transportiert man die Sache, die jetzt existiert, als Zweck bzw. Anliegen in das Damalige als Idee, die dem Damaligen schon innegewohnt hat.*

Damit muss man auch dem Betrachteten in der Vergangenheit etwas Gewalt antun; immerhin wird das, wie es sich in dieser Zunft scheinbar gehört, gar nicht in seinen Bestimmungen gewürdigt und ist nicht das, was es ist, sondern ist gleich gedeutet, entstellt zu dem, was es heute gibt, als unentwickelte Form, als Kraft, Tendenz.

Dieses „Heute ist, weil gestern war“ ist zunächst einmal nur eine Behauptung. Die Wissenschaft ist es sich mit dieser Behauptung schuldig, die klaffende Lücke – wie z.B. die Demokratie von heute eine notwendige Konsequenz aus der griechischen Demokratie von vor 2500 Jahren ist – zu füllen. Mit der teleologischen Deutung wird eine Erklärung für die Zwangsläufigkeit dieser Verknüpfung angeboten, warum das Heutige nur ein Ausfluss der Entwicklung von damals ist.

— *Dazu kann man dem Prantl-Artikel das folgende Beispiel entnehmen: „Die Zahl der Montagsdemonstranten steigt von da an sprunghaft; es entfaltet sich, ganz ohne Handy, die Kraft der Hoffnung.“ Danach steckt schon im Anfang die Kraft der Hoffnung drin, die jetzt zu dem Resultat geführt hat, wogegen „das DDR-Regime ... hilflos“ war.*

— *Dem Inhalt nach ist über das, was da passiert ist, nichts anderes gesagt als dass sie die Kraft war, die mit dahin gewirkt hat zu dem, was danach geworden ist. Der Begriff ist also ein sehr tautologischer; denn das, was nachher entstanden ist, wird noch mal genannt*

als Ursache dafür, dass es entstanden ist.

Es sind eigentlich zwei Behauptungen. Die eine ist, dass das, was es heute gibt, die Identität von dem ausmacht, was es in der Vergangenheit gegeben hat, und die zweite, dass es so durchsetzungsfähig war, dass es das Heutige bewirken konnte. Es zerfällt in die Vorstellungen, dass das Vergangene der Sache nach an sich selber die Identität des Heute hat und deshalb – nach der Logik der Historiker – das Heutige hervorbringen kann, also durchsetzungsfähig ist.

— *Das Zitat auf S. 123 o., das beginnt: Die „Suche nach der Gestalt der Zukunft“ enthält doch nur blödsinnige Tautologien.*

So kann man das nicht sagen. Der Autor des „Lexikons der Geschichte“ hat sich als Wirkkraft „die Suche nach der Gestalt der Zukunft“ ausgedacht. Das ist erstmal der Telos der Geschichte und keine Tautologie. Wer war jemals mit der Suche nach der Gestalt der Zukunft beschäftigt? Keiner; aber diese Suche hat laut Lexikon erst mal die Geschichte bestimmt. Das Resultat ist dann schon eine Tautologie: Der Nationalstaat entstand, weil sich das Streben nach dem Nationalstaat durchgesetzt hat.

Der GS-Artikel wendet sich der Geschichtswissenschaft zu: Welche Sorte falscher Schlüsse trägt sie wie vor? Es sollte erklärt werden, wie die Systematik falschen Denkens geht. Der Vorwurf ist, dass es eine falsche Wissenschaft ist und in der Bestimmung ihrer Fehler fällt auf, dass es eine Sorte des bürgerlich ideologischen Nachdenkens ist. Eine Wissenschaftskritik muss das leisten, ihnen ihre Fehler nachzuweisen.

Warum muss man die Geschichte „immer wieder neu schreiben“ ?

— *Wenn die Geschichte von dem gegenwärtigen Blick auf die Vergangenheit bestimmt ist, ändert sich auch die Betrachtungsweise, wenn das Heute sich ändert. Damit ist auch die Geschichte einem Wandel unterworfen.*

Das ist der Widerspruch – wenn sie in dem, worauf sie hinausläuft, ihre Identität hat, dann gibt es einen Wandel in der Vergangenheit, wenn sich in der Gegenwart etwas ändert und der Historiker das jetzt anders sehen will. Es ist eine Verrücktheit, dass die Vergangenheit – eben vergangen und vorbei – sich andauernd noch verändern soll. Die Vergangenheit wird nicht einfach als solche ins Auge gefasst, sondern der Interpretation unterworfen, es handle sich da um „einen Prozess“ „einen Keim“, „die Idee“, die letztlich auf das zulaufen musste, was ich (als Historiker) heute erklären will. Und die Historiker betreiben diesen Fehler nicht nur, sondern bekennen sich auch ostentativ zu ihm.

3. Das Handwerk(szeug) des Konstruierens

— *Die gedankliche Konstruktion: das Heutige aus dem Gestrigen zu erklären und in dem Gestrigen das zu entdecken – Stichwort „Kraft“ –, das zu dem Heutigen führt, ist kritisiert worden. Jetzt geht es darum, wie die Geschichtswissenschaft sich bemüht, diesen Fehler an einem Stoff zu inszenieren und so wissenschaftlich glaubwürdig zu machen. Dafür organisiert sie sich diesen hin: dann kommen die zwei zentralen Bestimmungen, entweder als Epoche als etwas Abgeschlossenem oder als Entwicklung, „die ihrerseits im Wesentlichen bloß zum Inhalt hat, dass sie von einer Epoche zur nächsten führt“ (S. 129).*

— *Hier wird also das theoretische Verbrechen erklärt, wenn die Wissenschaft sich dranmacht, die Vergangenheit als Wirk-Ursache des jeweils Gegenwärtigen zu deuten. Dann werden alle Ereignisse der Vergangenheit so zurechtkonstruiert und interpretiert, dass sie genau als diese Wirk-Ursache in Erscheinung treten, die notwendig als (Teil-)Kraft etc. das hervorgebracht hat, was heute ist.*

Insofern ist das das Handwerkzeug: Die Kunst, über den Stoff das Konstrukt zu verplausibilisieren; und das geht auf Kosten des Stoffs, was der Historiker auch ausspricht, wenn er sagt, dass es ihm um „Deutung von Geschehnissen im Sinne der relativen Einebnung unendlich vieler Impulse in die Einheit des Sinnganzen“ gehe (S.128, m.). Um diese Einbettung hinzukriegen, muss man seine Kenntnisse, die man aus dem dtv-Geschichtsatlas und sonst woher hat, umdeuten, z.B. in die Phasen einer Epoche mit ihrer Früh-, Hoch- und Spätphase ...

Besonders deutlich wird das in dem Zitat aus dem Fischer-Lexikon Geschichte: „So gilt die Epochenbezeichnung ‚Mittelalter‘ vornehmlich für die in einer Jahrhunderte währenden

Entwicklung und Umgestaltung entstandene, weitgefächerte kulturelle Einheit ...“ (S. 128, u.). Bei ‚kultureller Einheit‘ sollte man jetzt bloß nicht denken, dass man eine Bestimmung zu hören bekommt, denn die (erstere) ist ‚weit gefächert‘ und muss eingeebnet werden, um in die Sinndeutung zu passen und deswegen ist auch der Unterschied zwischen ‚romanisch-germanisch und westslawisch‘ nicht so wichtig, weil man das unter dem Gesichtspunkt der ‚Einheit des Sinnganzen‘ betrachtet.

— *Die Unterteilung in Epochen und Entwicklungen eines geschichtlichen Stoffes macht doch aus dem ‚Vorher-nachher‘ eine innere Notwendigkeit, die in dem Begriff der Epoche zusammengefasst ist.*

Die Epoche mit den besagten Phasen ist der Formalismus der Entwicklung, diese abstrakte Kontinuität hat auf der anderen Seite diese abstrakten Entwicklungsphasen.

— *Das ist die Vorspiegelung einer inneren Logik, aus der eine Notwendigkeit entstehen soll.*

Jetzt muss man noch die Leistung würdigen, die in der Verwandlung der ganzen Fakten, die die Historiker ja sehr fleißig anführen, in Faktoren liegt.

— *Fakten sind erst mal einzelne Ereignisse, denen man schon einen bestimmten Sinn im Zusammenhang zugeschrieben hat, indem man sie einer Epoche zugeordnet hat. Einem Ereignis die Kraft zur Veränderung eines geschichtlichen Verlaufs zuzuschreiben, macht es zu einem Faktor; damit ist der Faktor zu einer Art Triebkraft gemacht, die die geschichtliche Entwicklung weiterbringt.*

Ja, und zwar als einer von unendlich vielen Faktoren (in die die Fakten verwandelt wurden), die zu würdigen sind, also jeder Faktor für sich als Beitrag zu dem, was vorher als einheitsstiftende Sinngebung einer Epoche, ihrer Entwicklung, angeklungen ist – ein Geflecht von Faktoren, die alle irgendwie einen Beitrag, eine Tendenz oder ihre Kraft einbringen, sodass die Entwicklung von einer Epoche zur anderen voranschreitet. In dem Sinn ist der historische Prozess, der sich in dem darstellt, eine eigene Wesenheit und im Prinzip ein eigenes Subjekt für das, wie die Geschichte sich fortschreibt.

— *Dieser tautologische Teleologiedanke, dass die Geschichte ihr Nachher hervorbringt, ist in dem Zitat S. 130 schön ausgedrückt: „ein Geflecht außerordentlich dynamischer ... Triebkräfte, die auf Widerstand prallten ... sich letztlich aber als durchsetzungsfähig erwiesen.“ Das ist der Subjektgedanke: die Kraft dieser Faktoren (dass sie sich als durchsetzungsfähig erwiesen haben, weiß man aus dem, was danach kommt) ist das Subjekt, das die Geschichte vorantreibt und zum ‚nachher‘ gehört. Das ist der Sache nach nichts als ein Tautologiedanke, steht aber jetzt für die am historischen Stoff nachgewiesene Erklärung der Notwendigkeit, wie sich aus den Ereignissen der Vergangenheit das ‚Nachher‘ geformt hat: „Die Leistung dieses von jedem Inhalt entleerten Kreisverkehrs ... besteht darin, dass mit ihm der Verlauf der Geschichte selber zum Grund dafür erhoben wird, wie die Geschichte verlaufen ist“ (S. 130).*

Nächstes Mal (30. 9.): Den Artikel weiter, dann im neuen GS (3-19) die Artikel zu den Fortschritten in der Konkurrenz der Kapitalisten und der Staaten.

Wunder, Wunden

Geschichte der Einheit: Wie aus revolutionärem Zaubertrank ein völkisches Gebräu wurde. Von den Montagsdemos zu Pegida, von der Hoffnung zum Hass

Von Heribert Prantl, SZ 7.9.

Vor dreißig Jahren begannen in der DDR die Montagsdemonstrationen. Sie waren der Auftakt zur deutschen Einheit. Wenn man ein Alphabet der bisherigen Einheitsgeschichte schriebe, dann wären diese Montagsdemos das große, beglückende und wundersam-friedliche Alpha. Und die Pegida-Aufmärsche wären womöglich das Omega, der letzte Buchstabe der bisherigen Einigungsgeschichte. Kann das, darf das sein?

Dreißig Jahre Einigungsgeschichte: Das ist eine Geschichte, die mit den Friedensgebeten in der Leipziger Nikolaikirche beginnt und die hoffentlich mit Pegida und der AfD nicht endet.

Die deutsche Einheit ist, anders als es in der Präambel des Grundgesetzes heißt, noch nicht „vollendet“ (...) Es wäre höchst sonderbar, wenn ausgerechnet die AfD (...) sich erfolgreich zur Erbin der friedlichen Revolution und Protagonistin einer neuen Wende, der angeblichen „Wende 2.0“ machen könnte. Diese von der AfD propagierte Wende ist in Wahrheit eine Rückwende zur DDR, zu ihrer Abschottungs- und Ausgrenzungspolitik, und zu noch älteren Zeiten.

Betrachten wir das Alpha: Es ist der erste Montag im September 1989. Das Friedensgebet in der Leipziger Nikolaikirche(...) ist gerade zu Ende. Aber an diesem Montag gehen die Teilnehmer nicht einfach, wie sonst, wieder nach Hause. Zwei junge Frauen (...) verteilen Transparente an Demonstrationswillige. ... auf ein weißes Bettlaken haben sie geschrieben: „Für ein offenes Land mit freien Menschen.“ Stasi-Beamte stürzen sich auf die Frauen, reißen das Transparent herunter. (...)

Die Zahl der Montagsdemonstranten steigt von da an sprunghaft; es entfaltet sich, ganz ohne Handy, die Kraft der Hoffnung. Es gibt Demonstrationen in der ganzen DDR. Es gärt überall.(...) Das DDR-Regime ist hilflos.

Es beginnt die Zeit, in der die Angst die Seiten wechselt. Nicht mehr die Regierten, sondern die Regierenden haben sie. Zwei Monate nach der ersten Montagsdemo vor der Nikolaikirche ist die Mauer in Berlin offen. Aus dem Befreiungsruf „Wir sind das Volk“ wird der Einheitsruf in den Westen: „Wir sind ein Volk“.

Omega. Eine Generation später: Aus dem revolutionären Zaubertrank ist völkisches Gebräu geworden, mit Rassismus als Geschmacksnote. Es findet immer mehr Absatz, die AfD preist es an. (...)

Zwischen diesem Omega und dem Zauber des Anfangs liegen die Jahrzehnte des Aufbaus Ost.(...)ein Weltwunder der Moderne. Aber der Aufbau Ost verwundete die Hoffnungen auf das Soziale in der sozialen Marktwirtschaft, er schlug tiefe Wunden. (...) Die einrückende Maschinerie der Marktwirtschaft fraß die Sicherheit, das Selbstvertrauen, den Stolz auf die Wende (...) Übernommen hat es dann ein System, das da war. Eine Demokratie, die existierte

(...) Nicht wenige Menschen aus der gewesenen DDR reagierten und reagieren mit aggressiver Selbstanerkennung und Fremdenhass.

(...) „Wo Grenzen sich öffnen, muss Denken sich erweitern“ – so forderten es vor dreißig Jahren die Bürgerrechtler. Dafür ist es nie zu spät; für eine Politik, die den Menschen Anerkennung und Sicherheit verschafft, auch nicht.